

Salz im Süden

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SALZ IM SÜDEN



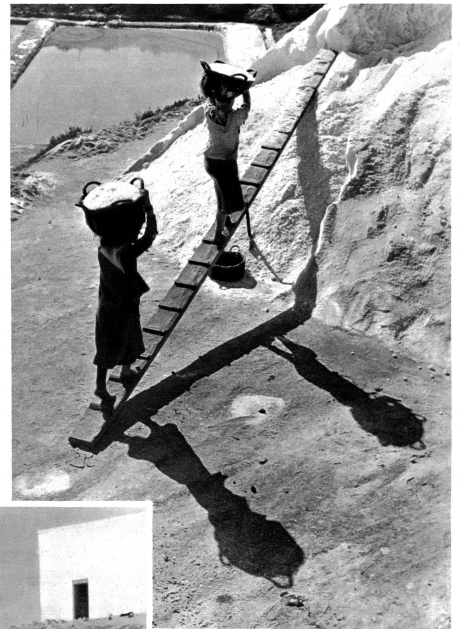
Wie riesige Schneeberge sehen die Salzpyramiden aus, zu deren Füßen sich die Salzseen befinden



Dicht verhüllt, mit vom Salz zerfressenen Häuten, so sehen die portugiesischen Salzarbeiterinnen aus.

Wer mit der Kleinbahn längs der südlichen Küste Portugals fährt, dort, wo man schon Afrika ahnt — steht dort wie einen Spieß, hunderte von kleinen weißen Hügelchen in der fernen Landschaft auftauchend: die Salzberge.

Auf primitive, nicht sehr bogigene Art wird hier das Salz gewonnen und zwar einfach durch Verdunsten des Meerwassers, das in der südlichen heißen Sonne, nie durch Regenfälle gestört, rasch verdunstet. Eine solche Salzanlage besteht aus einem vielmehrigen Gitter rechteckiger Becken, die nur geringe Tiefe besitzen. Dazu wird ganz einfach der Erdboden ausgehoben und es versteht sich von selbst, daß die Salzgewinnung nur dort möglich ist, wo es sich um ebenes und sandfreies Meeressufer handelt. Durch schmale Kanäle fließt das Meerwasser in die



Wie überall in Portugal, so wird auch diese schwere Arbeit in den Salzärten hauptsächlich von Frauen geleistet



Becken, nachdem es schon vorher in einigen großen Sammelbecken eine gewisse Konzentration erhalten hat.

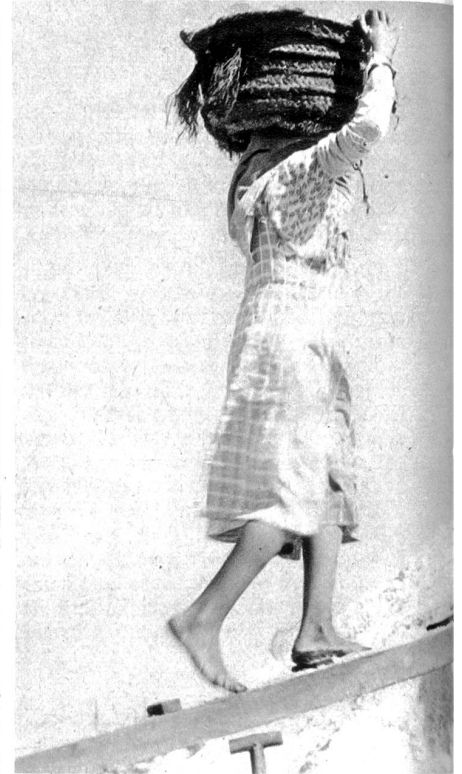
Nach dem Verdunsten des Wassers wird das zurückbleibende Salz mit einem hölzernen Schieber ans Land gezogen und von den lustigen „Salzmädchen“ in aufgestellten Körben zu großen pyramidenartigen Haufen aufgetürmt. Haben diese einmal eine gewisse Höhe erreicht, so ist es nicht leicht, diese mit dem schweren Korb zu befüllen ohne das Gleichgewicht zu verlieren, aber auch hier wie überall macht die harte Steigung von den geübten Arbeiterinnen überwunden.

Geheimnisvoll und pittoresk ist ihre Kleidung. Sind es die Arbeiterinnen, die religiösen Gelehen folgend, ihr Gesicht verhüllen? Gehört diese aus allen möglichen vielfarbigen Lumpen zusammen-

In den Salzärten wird das Meerwasser so lange der Sonne ausgesetzt, bis es verdunstet ist und das Salz übrig bleibt



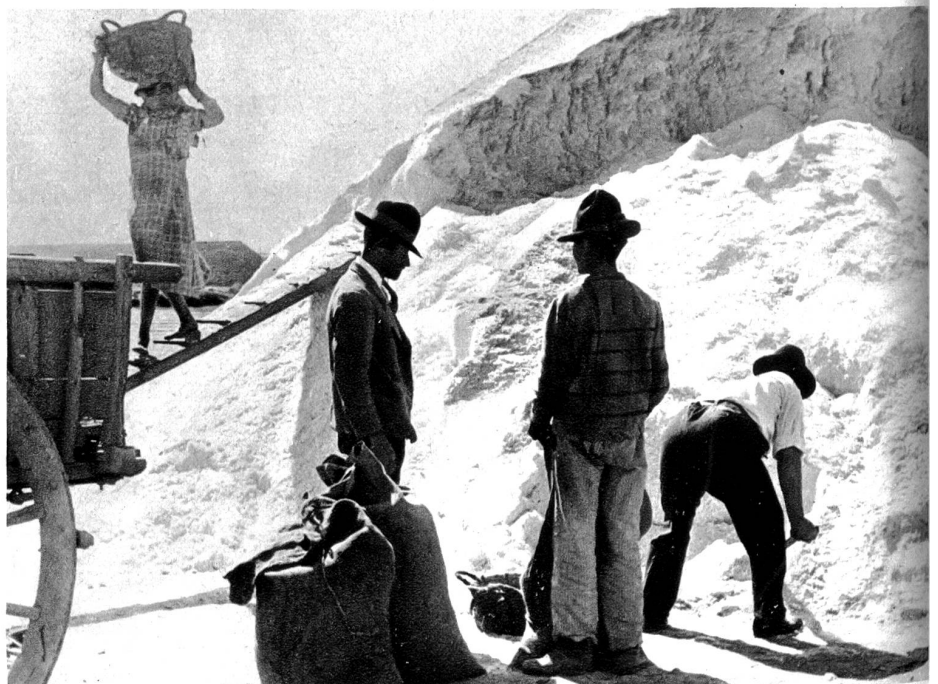
Salzmädchen mit Strohkorb auf dem Kopf in den portugiesischen Salzgärten.



Fast noch Kinder, tragen die Mädchen die schweren Salzkörbe auf den Salzberg

geflachte Kleidung Zigeunerinnen? Nein, die Erklärung ist viel nüchterner und einfacher. Die heiße salzige Luft ist für Haut und Kleidung sehr schädlich, da sie scharf und ätzend ist. Man muß daher Gesicht und auch die Kleidung nach Möglichkeit schützen.

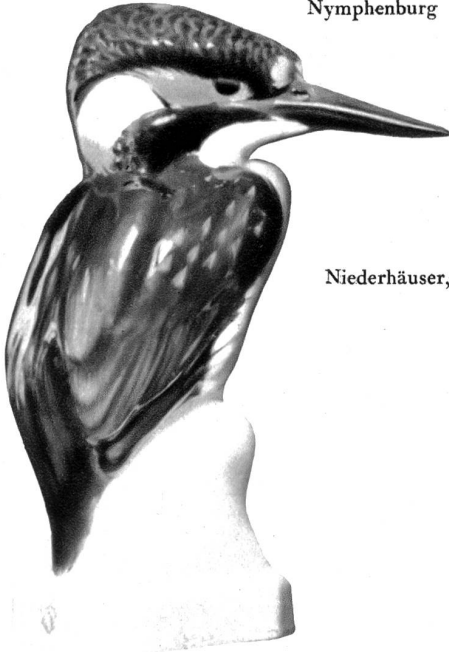
Die Luft zittert und flimmert vor Hitze, aber trotzdem geht die Arbeit flott vonstatten und immer höher und höher türmt sich der Salzberg.



Von Händlern wird das Salz aufgekauft und zur Stadt gefahren

Porzellan

Zur Ausstellung der Porzellan-Manufaktur
Nymphenburg



Niederhäuser, Vogelstudie

Macht man sich klar, wie groß der Radius ist, den das Wort „Porzellan“ enthält und umschließt? Da ist nicht nur das Porzellan-Service vom billigen Muster bis zum teuren. Da sind nicht nur Einzelstücke wie

Fortsetzung auf Seite 985



Prof. Joseph Wackerle, Deckelziervase

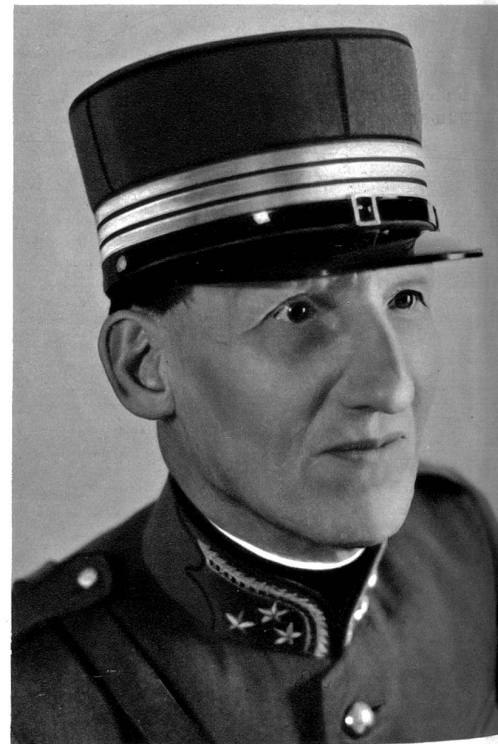


Prof. Joseph Wackerle, Maskengruppe

Hanns Groebl, Bernischer Chevaux-légers von 1804



Das traditionelle *Winzerfest* in *Neuenburg* vermochte auch dieses Jahr eine grosse Menschenmenge anzulocken. Prachtige Blumenwagen und Einzelgruppen durchzogen die Stadt. Wir zeigen: „*La Sardana*“, aus der Gruppe *Katalanische Landschaft*.
Photopress



Der neue Chef der Abteilung für Veterinärwesen des Eidg. Militär-Departementes *Oberst Leo Collaud* wurde als Nachfolger von *Oberst Schwyter* zum neuen Chef der Abteilung für Veterinärwesen des Eidg. Militär-Departementes und zum neuen Oberpferdearzt der Armee ernannt. (Neuestes Bild!)

Photopress

Internat. Katzensausstellung in Bern. Der Ehrenpreis, der vom Gemeinderat der Stadt Bern gestiftet wurde, fiel auf „*Kisme du Léman*“, Perserblau, von *Mlle. C. Perrin, Lausanne*
Phot. Hans Steiner

Tassen — große, kleine, winzige, weiße, vergoldete, golden gerahmte, geblünte, mannigfach bemalte. Da sind nicht nur Vasen aller Farben und Formen. Da sind nicht nur figurliche Stücke. Da gibt es auch eine große Mannigfaltigkeit der Sorten, der *Fabrikation*. Und nun haben wir in Bern das seltene Glück, einen Querschnitt durch das Schaffen der staatlichen Porzellan-Manufaktur Nymphenburg (München) zu genießen. Ausgezeichnete, ja bewunderungswürdige Kopien alter, meist glänzender Modelle werden nach wie vor hergestellt und angeboten, für die Zwecke des nützlichen Gebrauchs nicht minder als für die Zwecke reizenden Dekors. Die Ausstellung zeigt uns so richtig, daß das Porzellan eine Welt ist, worin das Kokoko lebendig bleibt: wir nehmen das Kokoko im Porzellan noch so unmittelbar, so natürlich, so selbstverständlich entzückt wahr, wie in der Musik — ja, das porzellane Kokoko scheint uns die Musik Mozart's zu illustrieren.

Ein großer, ein Modelleur von Gottes Gnaden, war der Schweizer Franz Anton *Bustelli*, der, in Locarno geboren, dem Unternehmen Auftrieb gab und schon im Jahre 1754 alle anderen Künstler verschiedener Manufakturen weit übertraf. Die Werke, die er in seinen neun Jahren bis zu seinem Tode 1763 schuf, sind von unübertrefflicher Grazie und Schönheit und bilden auch das Entzücken der Ausstellung bei M. Steiger & Co. an der Marktgasse. Aber man blieb nicht bei den alten Dingen, man arbeitete unermüdlich weiter und zwar in einem sehr ergiebigen Formensinn und das bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Man denke an die lebenswürdigen Antriebe, die Joseph Wackerle dem Porzellan gegeben hat. Seine Arbeiten an der Ausstellung sind aber auch entzückend und der Herr Professor wird uns sicher auf dem Gebiete der gediegenen Porzellan-Kunst noch manch schönes Stück entwerfen und formen. Ganz groß ist die Tierplastik vertreten und Namen wie Mène, Habenschaden und von Hayn sind für alle Zeiten als Bahnbrecher in gutem Klang.

Gerade das Aufgreifen der alten Tradition hat die Nymphenburger Manufaktur groß gemacht, aber daneben wurden zeitgenössische Künstler mit neuen Aufgaben betraut. Keramiker wie Niemeyer schufen neue Formen für Geschirre und Gefäße, Maler wie Sied, Hugo und Artur Dehme, Kraßer und Troost entwarfen neue Muster, um die überkommenen und die neuen Formen zu beleben. Ganz große Klasse ist Wolfgang von Werfin mit seinen Gefäßen, Geschirren und Vasen und er ist es, der vor allen Dingen zeitgemäße Formen neben die alten klassischen zu setzen vermochte. Es würde viel zu weit führen, auf Details einzugehen, doch seien hier ganz besonders die Soldatenfiguren erwähnt, die nach den Originalzeichnungen des leider viel zu früh verstorbenen Herrn Bochon von Hanns Goebel modelliert wurden und in der Ausstellung das Entzücken der Beschauer bilden. Diese Ausstellung bietet durch die vertretene hochkultivierte Kunst einer Manufaktur viele Anregungen, und dem Veranstalter, Herrn Steiger, gebührt großes Verdienst. Die Ausstellung, die unabhängig vom Geschäft durch einen besonderen Eingang besichtigt werden kann, darf jedem Kunst- und Porzellan-Freund bestens empfohlen werden.

Sicher, aber nicht gewiss!

Eine Bismarck-Anekdote.
Erzählt von H. Schmidt-Ellrich.

Bismarck sagt man nach, daß er die deutsche Sprache in all ihren Feinheiten meisterte wie kaum einer. Daß er schon zu Lebzeiten in diesem Rufe gestanden hat, dafür sprechen zahlreiche, zum größten Teil verbürgte Anekdoten, die sich vorwiegend mit des Kanzlers und gewiegten Diplomaten Sprachgefühl befassen. Der schönsten eine mag diese sein:

Die Gemahlin eines auswärtigen Gesandten, gelegentlich einer Gesellschaft bei Hofe Bismarck's Tischdame, möchte ihren schweigsamen Nachbar in ein Gespräch verknüpfen. Es will schlecht gelingen.

„Ach, Erzellenz“, klagt sie, für die Deutsch nicht die Muttersprache ist, „die deutsche Sprache ist doch eine so schwierige Sprache!“

Dies ist nun das Thema, für das der Fürst empfänglich ist.

„Nicht, daß ich wüßte!“ protestiert er. „Das behaupten Leute, die sie nicht kennen und es nicht der Mühe wert halten, sich in sie einzufühlen. Was haben Sie gegen unsere Sprache?“

„Nun“, formuliert die Dame ihren Einwand, „sie ist in vielem nicht genau genug, wenn man so sagen will. Es gibt da, sehen Sie, oft mehrere Vokabeln für den gleichen Begriff, und die rechte Wahl ist schwer.“

„Ausgeschlossen, gnädige Frau. Bei uns hat jedes Wort seinen bestimmten Sinn und jeder Begriff seine klare Ausdrucksform. Ein Beispiel für das Gegenteil werden Sie kaum nennen können.“

„Doch, doch“, ereifert sich die Gesandte, „nur einen Augenblick . . . aber da hab' ich schon eines: ‚essen' und ‚speifen'. Was ist für ein Unterschied im Speisen und im Essen, frage ich Sie?“

„Unter Umständen“, ist Bismarck's Antwort, „ein gewaltiger! Sie wissen doch — es steht in der Bibel —: ‚Christus speiste die fünftausend Mann'. Möchten Sie hier Ihre andere Vokabel, die angeblich gleichen Sinnes ist, anwenden?“ —

Die Nachbarin, verblüfft über solche Schlagfertigkeit, sucht nach einem anderen, schlagenderen Beispiel. Triumphierend endlich kommt es: „Sicher' und ‚gewiß'. Ich bitte Sie, es ist etwas entweder sicher und gewiß oder es ist unsicher und ungewiß. Wollen Sie hier vielleicht auch eine Grenze ziehen, Fürst?“

Der Fürst zieht sie. Er kommt nicht aus dem Gleichgewicht.

„Bleiben wir“, sagt er, „wo wir soeben waren: ‚In der Nacht, da er verraten ward, führte er seine Jünger an einen — sicheren Ort.' Nur an einen sicheren, meine Gnädigste . . .“ —

Die Dame errötet, bleibt aber zäh. Fieberhaft überlegt sie weiter. Und macht noch einen Fund. Aber nun kommt es schon zaghafter: „Senden' und ‚schicken“. Ob Bismarck hier immer noch eine Verschiedenheit fände?

Der seufzt erst. Dann sagt er: „Leider ja. Aber jetzt lassen Sie uns nicht mehr zurückschweifen um Jahrtausende; bleiben wir unter uns und im engsten Kreise. Sehen Sie dort, schräg über die Tafel hinweg, Ihren Herrn Gemahl? Wohl ist Ihr Herr Gemahl ein Gesandter, — — aber kein geschickter . . .“

An dieser Stelle, so wird berichtet, wurde die Tafel aufgehoben, das Gespräch war zu Ende. Wir wissen nicht, ob die Dame vielleicht doch noch ein viertes Beispiel gefunden hätte. Wir bezweifeln es.

Und der Titel, bitte?

Autoren, Buchtitel und Verlage sind Dinge, vor denen viele Leute einen ganz besonderen Respekt haben, und zwar deshalb, weil sie fürchten, sie könnten sich eine Bildungsblöße geben. Wenn sie ein Buch kaufen oder bestellen, so werden sie befangen. Sie wittern Schule, Geprüftwerden, Tagierung ihres Wissens dahinter. Aber eine kleine Unwissenheit ist doch gar nichts Schlimmes — alle Bücher hat ja niemand gelesen! — und auch eine große Unwissenheit läßt sich ausbessern, wenn der rechte Eifer einmal kommt.

Hier ein paar wahre Beispiele aus der Praxis, zur Aufmunterung, wie einer mit sehr ungenauen Vorstellungen und mangelhaften Ausdrücken eine Buchhandlung betrat oder sich schriftlich an sie wandte und zuletzt trotz allem sein Buch erhielt. Seines Wissens Lücken sollen auch hier gar nicht an den Branger gestellt werden; denn einer Buchhandlung sind auch etwas schiefe Bestellungen sicher lieber als gar keine. — So macht es noch kein Kopfzerbrechen, wenn auf einer Postkarte „Die letzten Tage von Bombay“ bestellt werden (vielleicht war der Besteller ein Sachsel). Und verzeihlich ist es auch, wenn einer Gerhart Hauptmann seines Pathos' entkleidet und leichtthin „Die Dameninsel“ statt „Die Insel der großen Mutter“ bestellt; denn ehrlich gesprochen: wo ist der grundsätzliche Unterschied? Die Bestellerinnen von „Salmson und Dahlia“ und der „Biene Maria“ waren nicht schwer zufrieden zu stellen. Dagegen brauchte es einige höfliche Erkundigungen, bis man einem, der den „Coiffeur